

der Erziehung stehen unter dem Zeichen der Mütterlichkeit. Von den 8000—9000 Ordensschwestern Brasiliens hat ein bedeutender Teil von Deutschland seinen Ausgang genommen. Ihr Stand vom Jahre 1938 ist¹⁵: 640 Franziskanerinnen von Nonnenwerth, 513 Vorsehungsschwestern aus Münster i. W., 270 Herz-Mariä-Schwestern, ursprünglich aus Wien, 255 Katharinerinnen von Braunschweig, 247 Dienerinnen vom Heiligen Geist (Steyl), 187 Tutzinger Benediktinerinnen, 166 Schwestern Unserer Lieben Frau, 102 Franziskanerinnen von der Immerwährenden Hilfe, 56 Franziskanerinnen von Au am Inn, 47 Schulschwestern von Graz, 25 Franziskanerinnen von Bonlanden, 20 Schwestern von der Göttlichen Liebe aus Wien, 18 Marienschwestern aus Schönstadt, zusammen 2566 Schwestern. Einige kleinere Gruppen, die erst in letzter Zeit zugewandert sind, fehlen in der Aufstellung; es mögen etwa 20—30 Schwestern sein.

Die Frauenorden ergänzen sich teils aus der alten Heimat, teils aus Brasilien. Beim brasilianischen Nachwuchs zeigt sich dasselbe Gesetz wirksam wie bei den Männerorden: vorherrschend sind die volksdeutschen Familien daran beteiligt. Im ganzen bleibt deshalb das deutsche Gesicht gewahrt. Von den 640 Nonnenwerther Franziskanerinnen sind rund 600, von den 513 Vorsehungsschwestern 405 deutscher oder deutschbrasilianischer Abkunft. Aus diesen zwei Beispielen läßt sich schließen, daß von den oben genannten 2566 Schwestern etwa 2000 deutscher Abstammung sind.

Daß die Schwestern in den deutschen Siedlungen mit ganzem Einsatz gearbeitet haben und noch arbeiten, wird freilich durch keine Ehrenurkunde bestätigt; sie bilden die Armee der unbekannten Soldaten im Kampf gegen Krankheit und Fieber, gegen körperliche und geistige Not; aber die Deutschbrasilianer wissen in tiefer Dankbarkeit um ihre Opfer und Erfolge. Und nicht nur diese, auch die übrigen Bevölkerungsteile Brasiliens spüren den Hauch ihres Wirkens. Von allen Deut-

schen drüben haben vielleicht die Schwestern am weitesten ihre Seele den Lusobrasilianern geöffnet. Man hat sie darob bisweilen getadelt. Psychologisch ist das Verhalten der Schwestern zu begreifen. In ihrer durch Religion erhöhten und vergeistigten Mütterlichkeit verfolgen sie alle Verästelungen menschlicher Not, immer und überall zur Hilfe bereit, und sie möchten bis an die Grenze der Möglichkeit allem aufblühenden Leben zur schönen Entfaltung verhelfen. Die Mehrheit des brasilianischen Volkes hat ihre selbstlosen Taten zu würdigen verstanden. Die karitativen Anstalten mit deutschen Schwestern stehen in hohem Ansehen, und in den Kollegien beobachtete man mit stolzer Freude, wie die brasilianischen Kinder mit samt den Eltern den deutschen Schwestern herzliches Vertrauen entgegenbringen. Aber es muß doch festgestellt werden, daß ihnen der lusobrasilianische „Nativismus“ keinen Dank dafür gewußt hat. Die neue Schulgesetzgebung seit 1938 bedroht die Unterrichtsanstalten aller Orden und Kongregationen, die sich nicht vollkommen brasilianisch eingestellt haben. Die einschlägigen Bestimmungen im einzelnen können hier nicht erörtert werden. Sie steuern auf die lusobrasilianische Einheitskultur hin und verlangen, daß die national wichtigen Fächer nur von geborenen Brasilianern (*brasileiros natos*), die sonstigen Gegenstände wenigstens von naturalisierten Brasilianern gelehrt werden. Das höhere Schulwesen erfreut sich einer etwas größeren Freiheit, aber es besteht schon seit 1931 die Vorschrift, daß der Unterricht in den Nationalfächern (portugiesische Sprache, Landesgeographie, vaterländische Geschichte, Bürgerkunde) den geborenen Brasilianern vorbehalten ist. Der Zug der brasilianischen Kulturpolitik geht dahin, alle nicht bodenständigen Kräfte aus dem Erziehungswerk auszuschneiden. Jene Ordensgemeinschaften, die seit langem in Brasilien ansässig sind, werden sich mit einigen Verlusten durch die Krise hindurchwinden; neuen Lehrorden winkt keine freundliche Zukunft mehr. Unberührt bleibt das weite Gebiet der karitativen Tätigkeit, das auf Jahrzehnte noch alle verfügbaren Kräfte an sich zieht.

¹⁵ Nach „Brasil Catholico“ 1938 und eigenen Erkundigungen.

UMSCHAU

VOM „GEHEIMNIS“ DER JESUITEN

Es bleibt immer einer der merkwürdigsten Vorgänge der Geschichte, wie die Kirche aus dem peinlich tiefen Verfall des Spätmittelalters sich wieder zu neuem Leben erhob. Was vor genau 100 Jahren der englische Geschichtsschreiber Macaulay niederschrieb, muß auch noch heute der Eindruck eines jeden unbefangenen Außenstehenden sein: „Wenn wir die furchtbaren Angriffe überdenken, welche die römische Kirche überstanden hat, dann finden wir es schwer zu begreifen, auf welche Weise sie unterzugehen bestimmt sein sollte“

(„Über die römisch-katholische Kirche“ 1840). Der Katholik aber verspürt bei dem Rückblick auf diese drangvolle und doch große Zeit kirchlicher Wiedergeburt etwas von dem Lebensgeheimnis der Kirche selbst, das schon ein heiliger Paulus ausdrückt: „Scheinbar dem Tod preisgegeben, und siehe, wir leben.“

Freilich ist es zu wenig, nur in grober Strichzeichnung das Bild der katholischen Lebenserneuerung vor sich zu haben; für geschichtliches und kirchliches Verstehen ist es in gleicher Weise eine hohe Schule, das Erwachen und Wachsen der katholischen Lebenskräfte, man möchte

sagen, auf ihrer organischen und biologischen Ebene, nach ihren innern Lebensgesetzen und ihren äußern Lebensbedingungen zu beobachten. Das gilt für die ganze Kirche des schicksalsschweren 16. Jahrhunderts, und es gilt insbesondere für unser Vaterland, das damals in der Mitte aller Entscheidungen stand.

Es ist bekannt, daß die Stiftung des heiligen Ignatius von Loyola, die Gesellschaft Jesu, in diesem Durchbruch kirchlichen Lebenswillens und kirchlicher Lebenskraft eine einzigartige Rolle gespielt hat. In dieser „katholischen Reform“ (wir wählen diesen Ausdruck mit Bedacht und nicht den andern „Gegenreformation“, denn weder für die Kirche noch für den Orden ging es vorab um einen „Gegen“stoß, sondern zuerst um innerkirchliche Selbstbehauptung und Selbstverwirklichung) war die Gesellschaft Jesu ebenso Erweis wie Werkzeug altkirchlicher Kraft in neuer Stunde. Die liturgische Lesung am Fest des heiligen Ignatius hat schon recht, wenn sie zwar zunächst an den kirchengeschichtlichen Ort der neuen Gründung erinnert: es sei die ständige und allgemeine, auch von den Päpsten beglaubigte Überzeugung, daß Gott, wie er immer den Zeitnöten ihre Männer zugeordnet habe, so den damaligen Irrlehrern den Ignatius und seine Gründung entgegensetzte; dann aber als die Hauptsache bringt („sed in primis“): „sein eigentliches Anliegen war der Wiederaufbau der innerkirchlichen Frömmigkeit“. Wie sehr das wahr ist, besonders für Deutschland, mag man in dem hochbedeutsamen Werk von Jos. Lortz, „Die Reformation in Deutschland“, nachlesen. Dort ist wenigstens in Umrissen, aber mit echtem Verständnis Ursprung und erster Einsatz der Gesellschaft Jesu in Deutschland gezeichnet. Aber auch hier muß ein ernstes Verstehenwollen der Dinge noch tiefer graben; man will — um mit Ranke zu reden — wissen, „wie es wirklich gewesen“. Das für die deutschen Jesuiten zu sehen, verstatet in einem weiten Umfang das mächtige Werk von B. Duhr, „Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge“. In einem langen Forscherleben und ganz aus dem Stoff erster Hand erbaut, ragt es in der jüngeren deutschen Geschichtsschreibung hoch empor, eine Einladung für den Freund geschichtlicher Wahrheit, eine Anklage für das Geschlecht der Leichtfertigen, die mitreden wollen ohne den Preis des Studiums. Aber selbst in den sechs Bänden Duhrs konnte manche wichtige Linie im Geschichtsbild deutscher Jesuitenarbeit nur gestreift werden; die Vorarbeiten fehlten, und diese waren oft erst vom Standpunkt des Gesamtordens aus zu leisten. Eine solche Frage betrifft zum Beispiel die Geschichte der Internate der Jesuiten und ihrer Erziehung. Man weiß, daß die Internate in dem Gesamterziehungswerk der Jesuiten eine erhebliche Rolle gespielt haben, aber wenig bekannt ist, unter welchen Umständen der Orden sich diese Tätigkeit zu eigen machte, welche Erwägungen dabei entscheidend waren, wie er das neue Erziehungsmittel mit seinem Geist erfüllte, wie die Arbeit langsam in Gang kam, und welchen Erfolg sie erzielte. Ohne diese Einsicht bliebe ein wichtiges Stück innerer Geschichte der katholischen Reform undurchsichtig. Die hier fällige Arbeit hat in muster-gültiger Wissenschaftlichkeit Jos. Schröteler geleistet¹.

Es ist also bewußt nur ein Ausschnitt aus dem Gesamterziehungswerk des Ordens gewählt und, aufs Äußere gesehen, nicht einmal das Kernstück. Denn so überraschend es erscheinen mag, wenn man von den großen Jesuiteninternaten der jüngsten Zeit herkommt: der Orden hat von Anfang an das Internat keineswegs als die gegebene Wirkstätte seiner erzieherischen Aufbauarbeit betrachtet; er legte viel mehr Wert auf die freie Stadtschule; nur den Forderungen einer Notzeit oder höherem Gebot folgend, hat er sich zögernd und voller Bedenken auf die geschlossenen Internate eingelassen. Sie blieben auch gegenüber den „Kollegien“ stets in der Minderzahl. Aber gerade in der allmählichen Übernahme und dem Ausbau der Internate, wie Schröteler es mit Quellenkenntnis schildert, offenbart sich Geist und Art des Ordens überhaupt, und auch die Erziehungsarbeit wird in ihren allgemeinen Zügen, also auch außerhalb des Internats, deutlich. Wir sehen: der Orden tritt eben nicht mit einem fertigen Programm auf sein Arbeitsfeld. Mit dem rein religiösen Dienstwillen für Christi Reich ausgerüstet, wie ihn die Exerzitien und die Ordenssatzungen des heiligen Ignatius widerspiegeln, regte er sich arbeits- und zukunfts-froh im lebensvollen Spiel der Zeit, im Gewoge von Nöten und Bedürfnissen, von Möglichkeiten und Verheißungen. Wie die ganze Schultätigkeit nicht ursprünglich im Ordensplan stand, sondern nur die sinn- und zeitgemäße Anwendung des obersten Grundsatzes war: „Alles zur größeren Ehre Gottes“, so auch die Übernahme der Internate innerhalb des Erziehungswerkes.

Tatsächlich bietet dann aber gerade die Geschichte der Internate einen tiefen Einblick in die geistige Innenwelt der Jesuitenerziehung überhaupt, mehr als es bisher möglich war. Denn so sehr das äußere Bild des Schulbetriebes durch emsige Forschung herausgestellt war, so wenig unmittelbare Zeugnisse hatte man von den erzieherischen Triebkräften und ihrem Einsatz und Erfolg. Da geben nun die reichbelegten Kernstücke des Werkes Auskunft. Denn in der tastenden Stellungnahme zur Internatsfrage während der ersten Jahre, in den Richtlinien der Ordensleitung, in den Gutachten der Erzieher, in der offenen Aussprache über Erfahrungen, tröstliche und trübe, bis man endlich aus Grundsatz und Leben die rechte Norm gefunden — in all dem erkennt man den Geist und die führenden Gedanken, die das gesamte Schulwesen der Jesuiten beherrschten und gestalteten. Auch die andere Beschränkung, die Schröteler sich auferlegt, indem er nur das 16. Jahrhundert behandelt, rechtfertigt sich von hierher. Denn ebenso wie die klassische Studienordnung der Gesellschaft Jesu mit dem 16. Jahrhundert ihre verbindliche Form gefunden hatte, so ist auch der Weg der Internatserziehung mit der Jahrhundertwende in allem Wesentlichen festgelegt.

So geben denn die Hauptstücke des Werkes vom zweiten Buch an (das erste Buch handelt von der grundsätzlichen Haltung der Jesuiten des 16. Jahrhunderts zur Internatserziehung) ein großangelegtes und reich aufgefülltes Gemälde einer Erziehungsarbeit, das unentbehrlich ist für eine richtige Würdigung des ganzen Ordens. Was da über die Zöglinge und Erzieher (zweites Buch), über Erziehungsgrundsätze und Gestaltung des Erziehungsraumes (drittes Buch), über die Erziehungsarbeit (viertes Buch) dargeboten wird, wirkt

¹ Josef Schröteler S. J., Die Erziehung in den Jesuiteninternaten des sechzehnten Jahrhunderts. gr. 8^o (544 S.) Freiburg 1940, Herder. Geb. M 18.—

gerade in seiner unbefangenen Lebensnähe ernüchternd und erhebend zugleich. Ernüchternd gegenüber der fast krankhaften Bannung des Blickes bei so manchen Schriftstellern, als handle es sich bei den Jesuiten um Mythologie und nicht um ein geschichtliches Gebilde, und die sich darum ständig mühen, das „Geheimnis“ der Jesuiten zu enträtseln. Statt dessen sehen wir — und das ist das Erhebende — hier das Werk der Jesuiten — einmal ihr Ordensziel zugegeben, das da lautet: Christus dem Herrn in der Kirche durch geordnete Werke der Seelsorge zu dienen — eigentlich so selbstverständlich und durchsichtig, und die Menschen in ihrem zähen und klugen Einsatz, in ihrem selbstlosen Treudienst auch bei widrigen Umständen und oft genug in der Frühzeit bei noch unzulänglichen Mitteln menschlich so echt, so gar nicht „jesuitisch“. Dabei ergeben sich Einblicke in das stille Wirken einer wohlgeordneten Gemeinschaft, wie es die Gesellschaft Jesu gewesen ist, die sonst nicht leicht gewonnen werden können.

Die fruchtbare Werkgemeinschaft erweist sich vor allem in der vollen Ausnützung einzelner überragender Persönlichkeiten und vorbildlicher Leistungen für das Ganze, wodurch auch die mittelmäßigen Kräfte auf eine beachtliche Höhe und eine sichere und stete Bahn erhoben wurden. Das Mittel und die lebendige Mitte ist die straffe und doch die Einzelverhältnisse locker umgreifende Ordensleitung. Sie gibt sich zielklar, sachgerecht und läßt Spielraum für das Besondere von Zeit und Ort und persönlichem Einsatz. Beachtenswert ist die entscheidende Rolle, die das Germanikum in Rom durch seine Regeln und Erfahrungen spielte. Hier hatte Ignatius selbst den Grund gelegt, auf dem freilich geniale Erzieher weiterbauten.

Was nun den Gehalt der Erziehungsarbeit im Internat betrifft — und das gilt, wie gesagt, für den Geist der Erziehungsarbeit überhaupt —, so können wir nichts Besseres tun als aus den abschließenden „Hauptergebnissen“ der Arbeit von Schröteler das Wesentliche herauszuheben (S. 530—533). Dabei ist im Auge zu behalten, daß diese Erziehung nach Geist und Verwirklichung ein wesentliches Stück im Aufbau des katholischen Lebens nach der Reformation bedeutet, darüber hinaus aber auch ein wichtiges Stück der innern Kulturgeschichte unseres christlichen Abendlandes bis auf den heutigen Tag.

„6. ... Die Zöglinge sollten entsprechend dem Bildungsziel der Zeit durch ‚*Pietas et scientia*‘, durch ‚*doctrina et mores christiani*‘ zu christlichen Menschen herangebildet werden, die ihren Aufgaben in Kirche und Staat im persönlichen wie im beruflichen Leben in jeder Weise gewachsen waren. Dabei wurde ganz nach der Grundauffassung des Ordens großes Gewicht und viel Mühe auf ein möglichst einheitliches und geschlossenes Zusammenwachsen der natürlichen und übernatürlichen Bereiche gelegt.

7. Bei allem Festhalten am Primat des Religiös-Übernatürlichen zeigt sich in steigendem Maße das Bestreben, die Erziehung, jedenfalls für jene Zöglinge, die nicht Priester werden sollten, weitgehend von der klösterlichen Lebens- und Erziehungsform zu lösen und der Eigenart dieser jungen Leute anzupassen. Nicht Novizen oder Ordensleute im Kleinformat sollen heranwachsen, sondern religiöse Menschen, die das Leben in

der Welt zu meistern verstanden. Daher ein kluges Maßhalten in den religiösen Übungen, Sorge für feine Lebensart, Heranbildung männlich fester Charaktere und solide zeitgerechte Bildung.

8. Der Geist, der die Erzieher und damit die Internate erfüllen sollte, darf im besten Sinn als väterlich bezeichnet werden. Milde und Strenge sollten sich so paaren, daß die Zöglinge ihre Erzieher ebenso liebten wie achteten. Dazu diente nicht zuletzt auch die Forderung einer ungezwungenen feinen Distanz bei aller sorgenden Hingabe und Anpassung an die jugendliche Art. Dieser Geist kommt vor allem in der grundsätzlichen Auffassung und praktischen Durchführung von Disziplin und Strafe zum Ausdruck. Stärker als Strafe und Furcht sollten die übernatürlichen Beweggründe wirksam werden. Aber auch die natürlichen Motive, etwa das Bewußtsein treuer Pflichterfüllung, in ernster Arbeit gezeigte Leistung sowie Wetteifer und Ehrbewußtsein, fanden entsprechende Bewertung und Anwendung.

9. Ernstlich rangen die Jesuitenerzieher um die für die Internate so schwierige wie wichtige Verbindung von Einheit im Grundsätzlichen und Anpassung an die individuellen Bedürfnisse. Das gilt ebenso von der Gestaltung der einzelnen Konvikte nach Art, Nationalität und sonstigen Verhältnissen, wie von der Behandlung der Zöglingsgruppen und einzelnen Zöglinge. Wertvolle Ansätze zu einer differentiell-psychologischen Charakterbeurteilung geben davon ebenso Zeugnis wie zahlreiche Anweisungen für die Durchführung dieses bedeutsamen pädagogischen Grundsatzes.

10. ... Wie in der Jesuitenpädagogik überhaupt wurde in den Internaten der Selbstverwaltung ein weiterer Raum gewährt.

11. Das Haupterziehungsmittel sah man neben der Pflege des Religiösen in der Sorge für ernste Erfüllung der Berufspflichten, also in der systematischen Betreuung eines anhaltenden gründlichen und gediegenen Studiums. Aber dabei kamen die Erholung und das Spiel in einer für die Zeit recht bemerkenswerten Weise zu ihrem Recht. Kameradschaftlicher Geist und echt jugendlicher Frohsinn wurden gepflegt, so daß die Internate keineswegs das Aussehen finsterner klösterlicher Einrichtungen hatten.

12. Große Sorgfalt wurde auf eine entsprechende Gestaltung der äußern Lebensverhältnisse, besonders auf eine ausreichende und abwechslungsreiche Verpflegung sowie auf Reinlichkeit gelegt.

13. Eine lückenlose Aufsicht, für deren Durchführung bemerkenswerte Grundsätze aufgestellt werden, sollte das Böse, das in Internaten leicht ansteckend wirkt, vor allem vorbeugend verhüten und zu ständiger Pflichterfüllung anhalten.

14. (Die Frage nach der Originalität der jesuitischen Internatserziehung.) Vergleicht man die Gesamtbilder dieser Internate (der zeitgenössischen und der vorausgehenden) mit jenem, das die Jesuitenpädagogik bietet, so findet man vor allem einen deutlichen Fortschritt, der vom Kosthaus und vom Bewahrungs- und Studienhaus weg zur einheitlich und systematisch geleiteten Erziehungsanstalt führt.

15. Das Gesamturteil über die Internatserziehung der Jesuiten im 16. Jahrhundert darf wohl dahin zusammengefaßt werden, daß dieses „pädagogische Zeit-

alter' des Ordens, trotz manchen Versagens im einzelnen, auf das Ganze gesehen mit starkem pädagogischem Eros nicht ohne Geschick den Aufbau einer eigenständigen Internatspädagogik erstrebt und zu einem nicht geringen Teil geleistet hat. Die Erziehungserfolge sind durchaus beachtlich. Gewiß ist vieles in dieser Pädagogik zeitbedingt und nur aus den konkreten Verhältnissen zu verstehen; aber mehr noch an Erziehungsgrundsätzen und Erziehungsmaßnahmen hat zweifellos überzeitlichen Wert."

Das bedeutsame Buch trägt die Widmung: „In annum saecularem a Societate condita Quartum.“ Solche wissenschaftlich ernstesten Erforschungen und Darstellungen der wahren innern Geschichte des Ordens sind die besten Gaben zu seinem vierten Jahrhundertjubiläum. Er kann vor redlich denkenden Menschen seine Geschichte wahrlich vertreten. Und gesteht er in Demut zu, daß er auch nur aus Menschen bestand, wenn auch durchweg aus ehrenhaften und gutwilligen Menschen, dann darf er sogar über diese seine Geschichte das Lösungswort seiner Gründung schreiben: „O. A. M. D. G. — Alles zur größeren Ehre Gottes.“

Ernst Böminghaus S. J.

KIRCHE UND STAAT IN PORTUGAL

Ein doppeltes Gedächtnis seines Bestehens und seiner Unabhängigkeit konnte Portugal in dem verflossenen Jahr feiern: die Erinnerung an das Jahr 1140, in dem Alfonso Henriques, der Graf von Portugal, sich zum König dieses Landes machte, und an das Jahr 1640, in dem die portugiesische Nation unter Führung des Herzogs von Braganza und nachmaligen Königs Johann IV. die seit 1580 Jahren bestehende spanische Herrschaft abschüttelte.

Diese Feiern sollten nicht nur Erinnerungen an vergangene Tage bringen, gar noch erfüllt von jener traurigen Schwermut, die aller vergangenen Größe anhaftet und auch nicht durch den Glanz geschichtlicher Festzüge gebannt wird, sondern sie sollten zugleich dem eigenen Volk und der Welt ein Bild des heutigen Landes geben. Das heutige Portugal ruft die Kräfte seiner Geschichte wach, damit sie, die den Niedergang überdauerten, nun Grundlagen des Neubaues seien. So zumindest ist der Glaube und die zuversichtliche Hoffnung der Portugiesen, und ein Vergleich zwischen dem Portugal von heute und jenem vor 30 Jahren, in dem sich mißverständene demokratische Freiheiten, mit freimaurerischen Losungen verbrämt, zum Verderben des Landes ausließen, zeigt deutlich, daß die Portugiesen nicht zu Unrecht dieses Glaubens sind.

Dies der Welt in dem vergangenen Jubeljahr zu beweisen, gelang allerdings nicht in dem gewünschten Maß; denn die Aufmerksamkeit der Völker war allzu sehr dem Kriege zugewandt, als daß sie sich noch gebührend mit andern Dingen hätte beschäftigen können, die weitab davon liegen und in längst vergangene Jahrhunderte führen.

Aus der Fülle der Veranstaltungen, zu denen nicht nur feierliche Empfänge, glänzende Festzüge und eine Ausstellung gehörten, sondern auch wissenschaftliche Tagungen und die Eröffnung neuer Straßen, Schulen und sonstiger die Allgemeinheit fördernder Werke, hob sich ein Ereignis hoch empor, das als die abschließende Grundlegung des vor fast fünfzehn Jahren begonnenen

Neubaues Portugals bezeichnet werden muß. Salazar, heute Portugals Ministerpräsident, hatte als Finanzminister zu Anfang seiner Tätigkeit mit erstaunlicher Sicherheit und Schnelligkeit den einem zweiten Zusammenbruch zutreibenden Staatshaushalt geordnet. Er hatte dann durch Sparsamkeit und Belebung des Außenhandels die Wirtschaft auf eine gesunde Grundlage gestellt. Damit war die innere Lage des Staates so weit gefestigt, daß selbst die gefährliche Zeit, in der der große spanische Nachbar von den Kräften beherrscht war, die auch Portugal in den Abgrund gebracht hatten, ohne ernste Erschütterungen überstanden werden konnte. 1933 hatte er dem Land eine Verfassung gegeben und dadurch das staatliche Gefüge des Landes ohne jede Starrheit gestaltet, und außenpolitisch war er stark und unabhängig genug geworden, um während des spanischen Bürgerkrieges gegen den alten Bundesgenossen und Geldgeber England für Franco Stellung nehmen und ihm aktive Hilfe leisten zu können. So fehlte es letztes — und das brachte das Jahr 1940 — nur noch die Bereinigung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche.

Die Beziehungen zwischen Staat und Kirche sind für Portugal von besonderer Bedeutung, weil bei nur wenigen Staaten Entstehung und Entwicklung in so enger Verbindung zur katholischen Kirche stehen wie bei Portugal. Der eigentliche Anlaß, warum sich dieses Gebiet aus dem Herrschaftsverband Kastiliens löste und einen selbständigen Staat bildete, war der Kampf gegen die Mauren. Im Jahr 1094 hatte Alfons VI. von Kastilien seinem burgundischen Schwiegersohn Heinrich Portugal zum Lehen gegeben. Aber Portugal war damals nur eine Grafschaft und überdies zum größten Teil in der Hand der Mauren. Der Kampf, der gegen diese aus völkischen und religiösen Gründen zugleich geführt wurde, endete mit dem entscheidenden Sieg bei Ourique, den Alfonso Henriques, der Sohn Heinrichs, im Jahr 1139 erfocht. Nachdem auf diese Weise das dem Vater übertragene Lehen erst eigentlich mit dem Schwert erobert worden war, zog der Sohn daraus die Folgerung und erklärte sich zum König dieses Landes. Um dem jungen Königtum gegen die zu erwartenden Ansprüche des kastilischen Königs außer der Sicherung durch das Schwert auch eine moralische Stütze zu verschaffen, stellte sich Alfonso Henriques unter die unmittelbare Oberhoheit des Papstes, dies gewiß mehr aus politischen als aus religiösen Beweggründen. Wenige Jahrzehnte später und noch zu seinen Lebzeiten, im Jahr 1179, verlieh Papst Alexander III. dem neuen Staat seinen besondern Schutz, indem er in der Bulle „Manifestis probatum“ jeden mit schweren Kirchenstrafen belegte, der die Person des Königs oder seine Herrschaft zu schmähen wage, so wie er auf der andern Seite den Wunsch aussprach, daß „all denen, die die Rechte des Königreichs und des genannten Königs achten, der Friede unseres Herrn Jesus Christus gegeben werde, derart, daß sie schon in diesem Leben die Frucht ihrer guten Handlungsweise empfangen und vor dem gerechten Richter den Lohn des ewigen Friedens finden mögen“¹.

Die Folge brachte für Portugal eine Zeit engsten Zusammenwirkens von Staat und Kirche, ohne daß alle die Reibungen fehlten, die sich bei der Schwierigkeit

¹ Nach „Broteria“ 30 (Lissabon 1940) 619.